

## Fortsetzung von Seite 21

Archiven wird oft von Heerscharen junger Leute gemacht, die nicht viel Geld dabei verdienen. Ich bin mir nicht sicher, wie qualifiziert das ist.

Heute werden von Bildredakteuren ganz andere Fähigkeiten verlangt. In meinen Augen vor allem Management-Qualitäten. Ein Bildredakteur muss wissen, welche Agentur gerade von welcher übernommen wurde und wo man diese oder jene Bilder jetzt abrufen kann. Dieses Karussell dreht sich jede Woche weiter.

**AG:** Das Arbeitstempo ist schneller geworden. Kaum ist die Aufnahme gemacht, schon ist sie in der Redaktion vor Ort verfügbar. Aber auch ich vermisse trotz aller Vorteile der Digitalwelt das analoge Arbeiten, die schönen Prints. Bei großen Strecken drucken wir nach wie vor die komplette Vorauswahl aus und legen die Bilder nebeneinander. Es ist ein anderer Vorgang, Bilder von Hand zu verschieben.

**CG:** Ich kann die Bilder analog auch viel schneller auswählen.

**PN:** Frau Gehner, einen Schritt weg von den zahlreichen Magazinen, für die Sie schon gearbeitet haben. Welche anderen Publikationen inspirieren Sie?

**CG:** Spontan denke ich da an die *Photonews*, *Time*, das Magazin der *Süddeutschen Zeitung* und der *Zeit*. Und es gibt viele Tageszeitungen, die ich mir gerne anschauere, auch *mare* finde ich toll. Aber ich bin kein Fan von Heften wie *brand eins*.

**PN:** Und schauen Sie immer als erstes auf die Fotografennamen?

**AG:** Das macht wahrscheinlich jeder Bildredakteur.

**CG:** Beim Blick auf die Credits bestätigt sich mein Verdacht, dass Bildredakteure, provokativ gesagt, untreue Menschen sind. Wie eine Biene saugen sie überall ein bisschen Honig. Ständig sehe ich neue Credits. Blättere ich durch den *Spiegel*, finde ich Woche um Woche neue Namen. Das Positive ist, dass neue Fotografen eine Chance bekommen. Andererseits war das auch ein Grund, warum ich früher aufgehört habe, in Redaktionen zu arbeiten. Ich konnte mir das Elend mancher Fotografen nicht mehr länger mit ansehen.

**PN:** Frau Gehner, was reizt Sie nach vielen Jahren Arbeit bei Magazinen und zehn Jahren beim Kunstverein in Glückstadt aktuell beruflich?

**CG:** Im Kunstverein haben wir viele tolle Ausstellungen gemacht, von Martin Parr über Volker Hinz und Peter Bialobrzeski. Aktuell haben wir ein Problem mit der Finanzierung. Wahrscheinlich hat sich mancher gedacht, dass Frau Gehner jetzt ja Rentnerin ist und diesen Posten ehrenamtlich übernehmen kann. Ich sehe aber keinen Sinn darin, ehrenamtlich wach zu liegen. Aktuell arbeite ich daran, ohne Zeit- und Kostendruck das Archiv von Max Scheler aufzuarbeiten. Das ist keine spektakuläre Fotografie, das ist aber eine Fotografie, mit der ich mich auskenne.

In solchen Projekten, Lebenswerke von Fotografen mit Schwerpunkt in den 60er bis 80er Jahren aufzuarbeiten, sehe ich eine Aufgabe für die Zukunft. Gerade habe ich den ehemaligen *Stern*-Fotografen Harald Schmitt motiviert, sich auf seine vier Buchstaben zu setzen

und sein Archiv aufzuarbeiten. Viele Fotografen haben Angst vor diesem Berg von Bildern. Mir macht es unheimlich Spaß, sie bei dieser Arbeit zu unterstützen.

Ich habe kein Interesse daran, Urlaubsvertretung in einer Redaktion zu machen. Eine gute Freundin von mir, auch eine erfahrene Bildredakteurin, sagt häufig zu mir: Gut, dass wir schon so alt sind! – Es ist für Anfänger in diesem Job nicht einfach. Der Kostendruck spielt eine beherrschende Rolle.

**PN:** Das macht natürlich wenig Mut.

**AG:** Ich bin da ganz positiv. Das liegt wahrscheinlich auch daran, dass ich hier einen tollen Job habe. Im einen Moment überlegt man, wen schickt man nach Afrika und im anderen bespricht man mit Hans Hansen die neuen Küchenfotos. Und an guten Geschichten ist immer Interesse.

**PN:** Wo finden Sie neue Inspirationen?

**AG:** Das Lumix-Festival in Hannover hat mich sehr beeindruckt. Es wurden innovative Reportage-Projekte auf hohem Niveau gezeigt. Das Festival hat deutlich gemacht, dass man sich um die Zukunft der Reportage-Fotografie keine allzu große Sorgen machen muss.

**CG:** Sorgen mache ich mir eher um diejenigen, die in Zukunft immer größere Bildermassen sichten müssen. Das ist ein Aspekt, von dem wir bisher nämlich noch gar nicht gesprochen haben. Die Menge der Bilder, die jeden Tag dazu kommen. Die können eigentlich gar nicht bewältigt werden.

**PN:** Was raten Sie angehenden Fotoredakteuren?

**AG:** Es gibt aktuell natürlich zu viele, die in diesen Bereich gehen wollen. Aber wenn man etwas mit Leidenschaft macht, ist man auch gut darin und findet seinen Platz.

**CG:** Für die Recherche im Internet gibt es Techniken, um an gute, außergewöhnliche Bilder zu kommen. Diese Techniken sollte man beherrschen. Und man muss wissen, dass viele Agenturen ähnliche Bilder anbieten und über Datenbanken alle schnellen Zugriff darauf haben. Kurz gesagt: Die dpa hat jetzt eben auch Tomaten im Angebot. Und alle können Sie nutzen.

Ein guter Bildredakteur, ob früher oder heute, sollte Strategien entwickeln, um die besten Bilder zu suchen und zu finden.

Interview: Sabina Riester

**Christiane Gehner** hat seit Ende der 60er Jahre bei allen großen deutschen Magazinen gearbeitet. Angefangen beim *Spiegel*, wechselte sie später als Fotoredakteurin zu *Geo*, war sieben Jahre lang Foto-Direktorin beim *Stern* und Fotochefin bei *Merian*. Zum *Spiegel* kehrte sie zweimal zurück. Neben ihrer Arbeit in den Redaktionen war sie bis 1995 Vorstandsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Photographie sowie Kuratorin zahlreicher Ausstellungen, wie „40 Jahre Stern“, der „Rückblende 99“ und der Sammelschau „Das Deutsche Auge“. Seit zehn Jahren ist Christiane Gehner treibende Kraft beim Kunstverein Glückstadt.

**Andrea Gothe** ist seit zehn Jahren Foto-Direktorin des *Stern*. Von 1996 bis 2001 hat sie nach einem Bildvolontariat bei der Zeitschrift *TV Today* als Fotoredakteurin für unterschiedliche Magazine der Verlagsgruppe Gruner und Jahr gearbeitet. Darunter *Gala*, *Stern*, *Start* und *Konr@d*. Andrea Gothe ist in der Jury zahlreicher nationaler und internationaler Fotowettbewerbe. 2008 erschien ihr Sammelband „Made in Germany“, in dem sie, einer subjektiven Auswahl folgend, wichtige zeitgenössische deutsche Fotografen vorstellt.

## neue Bücher

Stanley Greene  
Black Passport

„Holy Shit... this blew me away, the emotional smack in the face.“ Kommentar eines Users zu „Black\_Passport.flv“ auf YouTube. Dabei handelt es sich um den Trailer zum neuen Buch von Stanley Greene. Der 2:35min-Beitrag schmiegt sich an beim Betrachter: eine Slide-Show begleitet von einem Tom Waits-Stück, dann die ebenso heisere Stimme von Greene, der darüber berichtet, wie er einst als junger Fotograf nachts durch die Straßen von Paris streifte und Zweifel an seiner Arbeit hegte. Dazu reihen sich wunderbar verrätselte Bilder einer dunkel konturierten Welt auf, die an Brassai erinnern oder Ed van der Elsken, den er auch selbst nennt. Der Fotograf erzählt heiter über seine Heirat mit Caroline, gezeigt werden Modefotos, mit denen er damals Geld verdiente, daneben private Porträts. Man will es sich gerade gemütlich machen, als die Situation kippt. Inhalt und Art der Präsentation erschaffen eine visuelle Extremerfahrung, der Betrachter wird in einen Strudel der Verstörung gezogen. So ist das zitierte Posting keine Übertreibung, sondern spiegelt das Erleben eher moderat.

Die Tatsache, dass eigens ein Film für ein Fotobuch produziert wird, ist schon allein der Erwähnung wert. Zu einem Zeitpunkt, wo an jeder Ecke über die Zukunft und Möglichkeiten des Fotobuchs theoretisiert wird, bildet dies eine neue, sehr clevere Variante des Marketings. Knapp 15.000 Zugriffe sind in der YouTube-Welt ein Klacks, für ein Special-Interest-Segment wie den Fotobuchmarkt aber kein Pappentil.

Der Film ist exzeptionell, aber gilt das auch für das Buch? „Black Passport“ beherbergt zahllose Bilder von Gewalt, Hass, Tod, Zerstörung. Das ist eine uns gleichermaßen bekannte wie schwer ertragbare Wirklichkeit, mit der wir uns ständig medial auseinandersetzen und durch die uns auch der Amerikaner Stanley Greene in seinem Buch geleitet. Seit Anfang der 90er Jahre ist er als Fotograf in Kriegs- und Krisengebieten unterwegs: im Sudan, Ruanda, Tschetschenien, Afghanistan, im Libanon und Irak. Er fotografiert die verheerenden Zerstörungen durch Hurrikan Katrina; er befindet sich 1993 im Weißen Haus in Moskau, als dieses befeuert wird; er macht für *Newsweek* eine Geschichte über einen Serienmörder in Südrussland, der 52 Menschen getötet hat. Das impliziert die Vorstellung eines Fotobandes, der eine Bilanzierung harter Katastrophenreportagen darstellt. Doch damit liegt man völlig daneben. Nicht zufällig heißt es im Untertitel „Journal eines Kriegsphotografen“.

Das Journal stellt hier eine Form des Tage- oder Notizbuches dar, die dem Aufzeichnen eines bestimmten thematischen Einfalls dient. So bildet das Buch kein Best-of, sondern bleibt bewusst skizzenhaft und provisorisch, wenn es verschiedene Sujets, mit denen der Fotograf über Jahre beschäftigt war, vorführt. Der vorläufige Charakter ist durch das Design und Layout herausgearbeitet, bei dem die überbordende Bildermenge in zahlreiche Abschnitte eingebettet ist, die immer wieder von Betrachtungen des Fotografen unterbrochen werden. Überhaupt ist das Design erwähnenswert, das von Teun van der Heijden stammt, der übrigens



Stanley Greene, Anna, Moskau, 2002 (Original in Farbe)

auch Initiator des Films ist: der umfangreiche Band ist kleinformatig mit abgerundeten Ecken, die Seiten sind tief-schwarz, das Layout zuweilen rumpelig, die Typographie rau. Bildausschnitte von Visabescheinigungen und Kontrollstempeln der Länder, in die Greene gereist ist, sind sich wiederholende Elemente. Damit mutet der Band gleichzeitig wie ein überdimensionierter Reisepass an.

Am Ende ist es aber der Inhalt, mit dem es „Black Passport“ gelingt, sich allen Vergleichen zu entziehen. Das Buch ist eine einzige Herausforderung. Fotos und Texte laufen zusammen, überschneiden sich, driften wieder auseinander. Dieses Zusammenspiel entwickelt einen Sog, der noch die kleinste Nebensache spannend werden lässt. Greene, ständig unterwegs, ist müde, das Vagabundieren macht ihn fertig. So sucht er Halt im Privaten, in seinen Beziehungen zu Frauen, die immer wieder scheitern. Er fühlt Ernüchterung, Entfremdung, stellt seine Rolle als Fotograf in Frage. Fiebrig blättert man sich durch das Buch, liest die Texte, betrachtet diesen bewusst kruden, aber funktionierenden Mix aus Reportage- und Privatbildern. Gleich zu Anfang reflektiert Greene die Rolle als Kriegsphotograf, um einen Zeitraum von acht Jahren festzulegen, in dem man seinen Job gut machen kann. „Man kann den physischen Tod erleiden, aber auch einen geistigen Tod sterben.“ Und kurz danach: „Wir sind wie Motten, die in die Flamme fliegen. Manchmal verbrennst du dir die Flügel oder du gehst einfach in Flammen auf.“ Messerscharfe Reflexionen, verknappte Sätze, eine an die

Reportage angelehnte Sprache mit existentiell tiefem Tiefgang, die in ihren besten Momenten bei Hemingway ausgeliehen sein könnte. Es gibt scharenweise Sätze, die man zitieren möchte.

Je stärker er physischen und emotionalen Extremforderungen ausgesetzt ist, desto stärker bildet sich der Wunsch nach einem ganz normalen bürgerlichen Dasein. Ständig kontrastiert das Buch harte Kriegsszenen mit wunderbar leichten Porträts seiner Lebensgefährtinnen. Das ist nicht zynisch, sondern spiegelt exakt seinen inneren Konflikt. Das Private ist mit dem Politischen eng verzahnt und umgekehrt. Der Fotograf ist ein Getriebener, ein Süchtiger, den nicht Abenteuerlust, sondern politisches Engagement treibt. In Falludschia wird er von Einheimischen zu den grausam verstümmelten Überresten zweier US-Soldaten geführt. Als er ins Hotel zurückkehrt, bricht er in Tränen aus: „An jenem Tag habe ich was verloren und ich wusste, ich würde es nie wieder bekommen.“ Das Buch hält für einen Augenblick inne, der Leser den Atem an. Ein Wendepunkt! Ein Wendepunkt? Am Ende muss Greene weiter. Er kann dem System genauso wenig entkommen wie der Leser diesem Buch.

Peter Lindhorst

**Stanley Greene. Black Passport. Bern 2010. 288 Seiten mit 250, teils farb. Fotos. ISBN 978-3-7165-1607-2. Benteli Verlag. 49,80 €.**



Stanley Greene, Grosny, August 1996